

Kritiken - Vorstellungen 2009/2010

## Raffinierte Videotechnik

*Das Internet-Tanzfestival SideBySide 2009*

Schnelle Schnitte, Perspektiv- und Lichtwechsel, Farbänderungen, bewegliche Hintergrundgestaltung, Totale-Halbtotale-Großaufnahme, Schärfentiefe, Unschärfe: Die sieben Bewerber und Bewerberinnen des bereits fünften Internet-Tanzfestivals SideBySide 2009 können meist souverän mit dem Medium. Bloßes Abfilmen einer Guckkasten-Vorstellung ist out. Die choreografische Substanz hält da meist nicht Schritt. Bis Mitte November stellen sie sich dem Urteil der Zuschauer per „Watch & Vote“. Jeder kann die Choreografien anklicken unter [www.side-by-side.org](http://www.side-by-side.org) und sich die kurzen Werke, keines länger als vier Minuten, in Ruhe anschauen, bevor er die Sterne von eins bis fünf vergibt. Das Votum der Zuschauer gilt... Preisgelder bis zu 3000 Euro sind ausgelobt.

Vielleicht am weitesten geht der Spanier **Juan Carlos Garcia** (geb.1957) in seinem „**En Cadena**“ („Am Fließband“). Darin mischt er Tanz filmisch einfallsreich mit der Arbeitswelt in einer Fabrikhalle der Verpackungsindustrie, wo geistig Behinderte („disabled intellectual workers“) beschäftigt sind. Garcia kontrastiert sie mit einem körperlich ansehnlichen Tänzerpaar (Olga Clavel, Yester Mulens), das virtuos eine Art geschmeidiger Tändelei vollführt, sie in einem schwarzen Freizeitanzug, er trägt einen Pullover mit neckisch freiliegender rechter Schulter, auf dem Kopf eine Wollmütze. Die Arbeiter betrachten es staunend, verwundert. Allmählich beginnen einige, die Bewegungen des Paares nachzuahmen, unbeholfen, aber mit unverstellter Intensität. Was bei dem Tänzerpaar eher glatt routiniert abläuft, erhält abgewandelt bei den Zuschauern eine Intensität aus dem Innersten: Freude leuchtet in Gesichtern auf, wenn sich zwei berühren, einer die Wange einer Frau streichelt, sie ihm sanft mit der Hand über den Kopf fährt. Dadurch und durch geschickte Schnitte verdichtet sich das Geschehen trotz der konventionellen Choreografie und der nervigen eklektischen Musik mit Gesang (Xavier Maristany) zu bewegenden Momenten, in denen Zärtlichkeit die Seelenlosigkeit der Maschinenwelt ausschaltet. Deshalb fünf Sterne.

Den düsteren Gegenpol setzt **Spyros Kouvaras** (geb. 1977, Griechenland) mit „**L'isolement dans un espace infini**“ („Isolierung in einem unendlichen Raum“). Er platziert eine in durchsichtiger, eng anliegender Folie eingewickelte Figur - er selbst tanzt - in einen Raum, der ständig die Farbe, die Beleuchtung wechselt, selbst den Hintergrund belebt, immer kalt wirkt. Die Musik von George Kouvaras wird langsam intensiver, reichert sich mit Perkussion, Bläserstößen über schnellem Puls, mit Kicherlauten, Streichern an. Animalisch wirkt der Gang, die Gestik mit Händen wie Haken, ein Mensch wie ein künstlicher Homunculus, Überbleibsel einer Katastrophe. Wie ziellos suchend irrt er über die Fläche. Die Blackouts werden immer länger bis zum dauernden Dunkel. Auch hier bleibt die Choreografie konventionell, etwa mit Rollen über Rücken im Kreis, Kopfwirbeln, Gehen auf der Stelle, aber dennoch schafft Kouvaras die beklemmend Atmosphäre einer Vorhölle. Dafür vier Sterne

Radikal auf andere Art agiert **Adriana Cubides** (Kolumbien/Österreich, geb. 1976) in ihrem „ONE some body thing“. Sie spricht in ihrem Einführungstext von Frustration, Leere, Richtungslosigkeit, zugleich von der Schönheit des Nichtwissens. Mit ungeheurer Energie misst sie im bodenlangen Kleid, Strohhut, wie eine freche Göre den Raum aus, nachdem sie zu Beginn wiederholt einen Fuß mit klobigem Schuhwerk aus dem großen Battement krachend auf den Boden knallen lässt. Sequenzen mit erstaunlich weiten Sprüngen kontrastieren mit Abschnitten, in denen sie sich über den Boden schiebt, etwa mit grotesk abgewinkelten Unterschenkeln (da tut das Zuschauen schon weh). Manchmal überlagert ein Schuhkrachen aus dem Off die gelenkige Beugung des Körpers auf der Fläche. Im Finale spielt sie mit einem Gummibällchen, fängt an immer lauter zu lachen, während ihr Alter Ego rasch umgeschaltet, auf dem Boden sitzt, die Beine hochhält und artistisch die Unterschenkel hin und her wirft, als wolle sie sich im Monomanischen selbst befriedigen. Als sie davonkriecht, brechen plötzlich lärmend Massen an Gummibällchen über sie herein. Für das mutige Risiko, sich nur auf sich selbst zu verlassen, fünf Sterne.

Mit Zeitlupe, Zeitraffer, Überspielung, harschen Szenewechseln nutzt **Veronica Vallecillo** (Frankreich, geb. 1971) die Palette der technischen Filmmöglichkeiten aus in ihrem „**Le temps de la chute**“ („Die Zeit des Falls“, könnte das wohl heißen), mit dem Untertitel „solo sous surveillance“ („Solo unter Aufsicht“). Zwei Frauen, weiß gekleidet wie Pflegerinnen, Wärterinnen, tragen eine schwarz gewandete Frau nach hinten, setzen sie in Hundestellung ab, als Schattenriss vor einem Bord, über den Gegenstände wie bei einem Fließband laufen. Ein französischer Text wird gesprochen. Eine Gestalt dreht sich beschleunigt an einem Reck am linken Rand, sie taucht immer wieder auf. Schnitt: Helle Bühne, die schwarze Tänzerin (Vallecillo) schwingt gekonnt auf weißer Fläche ihre Hüften. Schnitt: Schattenriss, der auf allen Vieren tapst. Wieder Schnitt zur Hüftschwenkerin ... und Schnitt, eine dauernde Repetierung. Schließlich löst sich eine Frau von einem Seil, in dem sie mit einem Fuß hängt, und fällt. Ein Flügel kommt ins Spiel, zum Fliegen reicht es nicht, er bleibt am Boden liegen. Die Schattenrissdame bricht zusammen, samt einer Fahne. Was das bedeutet? Aufstieg und Fall, wie im beigefügten Text behauptet? Das zu zeigen, gelingt Vallecillo nicht, die Stringenz einer dramaturgischen Idee stellt sich nicht ein. Drei Sterne wegen des vorzüglichen Tanzens von Vallecillo.

Mit sinnlichen Umarmungen würzt **Marcel Leeman** (Schweiz, geb. 1969) sein Stück „**100 m<sup>2</sup>**“: Nackter männlicher Oberkörper presst sich an nackten weiblichen oder männlichen Oberkörper, ein ästhetischer Anblick, schön, glatt und dennoch durchaus beeindruckend, auch durch die Ausschnitt-Technik. Dagegen schaltet er Augenblicke mit bekleideten Tänzern (Azusa Nishimura fasziniert mit starker Ausstrahlung, Eugene W. Rhodes, Marcel Leeman), bei denen auch mal gleichzeitig ein Film abläuft. Pulsierender Beat (Iker Gomez de la Hoz) eröffnet den Reigen. Schwarzweiße Szenen schieben sich ernüchternd zwischen die sonst farbigen, darunter ein blutrot gesprenkelter Einschub, wohl ein brachialer Hinweis auf den bald fallenden Satz „I want to die“, mehrmals im weiteren Verlauf wiederholt. Aus den Hocksprüngen, dem Übereinanderliegen am Boden, den Hautkontakten erwächst allerdings keine Selbstmordstimmung. Als die Frau unvermittelt von einem Auto überfahren wird, löst das bei mir keine Betroffenheit aus. Drei Sterne.

„**A shot in the dark**“ nennt **Birgitt Bodingbauer** (Österreich, geb. 1981) ihre Choreografie, in der sie von "der Unmöglichkeit sich zu treffen" erzählt. In einer riesigen (Sport-)Halle zelebrieren zwei Frauen (Andriana Seecker, Karoline Hindtsche) Versuche der Annäherung, gespickt mit aggressiven Ausbrüchen wie dem Stoß eines Armes in Richtung des Gegenübers oder dem kraftvollen Wischen mit Bein und Arm über die Fläche eines weißen, niedrigen Tisches, der anfangs wie eine Barriere zwischen ihnen steht. Lange weiße Herrenhemden (oft wie ausgefressen bei grellem Licht), kurze schwarze Höschen tragen beide, die sich in den stärksten Sekunden mit Blicken messen, in einen Wettstreit der Bewegungen treten. Die Musik (Stefan Hindtsche) plätschert mit Trommelrhythmen und singendem Ton wie von einem indischen Sitar nebenher. Allmählich erobern sie den Tisch, berühren sich, scheinen miteinander zu ringen, eine trägt die andere. Sie trennen sich, eine fällt, ihr Kopf scheint auf dem Boden aufzuschlagen: Großaufnahme. Sie sitzen sich gegen über, den Tisch zwischen sich. Eine lächelt. Für das eher unverbindliche, zu selten inspirierte Treiben sind drei Sterne angemessen, meine ich.

**Michele Hanlon** (USA, geb. 1960) dekliniert in „**The Guitarist/Outside-in**“ durch, was man mit einem Stuhl anstellen kann: darauf liegen, sitzen, darunter kriechen, am Boden seitlich verschieben, auf dem Buckel umher tragen, auf dem Stuhlbein balancieren. Zugleich nutzt sie schnelle Perspektiv-, Licht- und Farbwechsel. Jennifer Mabus absolviert den Parcours exakt, zeigt eine 180-Grad-Seconde. Sie schlüpft locker zwischen den Stuhlbeinen durch. Unbedarfte wirkt die harmlose Darbietung, sie erinnert ein wenig an erste Choreografieversuche in der Ballettausbildung. Lag die Tänzerin zu Beginn bäuchlings diagonal über Sitz und Lehne, so endet sie rücklings diagonal auf dem Stuhl: eine halbe Drehung in 240 Sekunden. Außergewöhnlich ist daran nur die fantasievolle, mit den Mündern ausgeführte Geräuschmusik (Kevin Hanlon, David Anderson, Kim Corbet), zu der sich eine gänzlich andere Choreografie denken ließe. Zwei Sterne.

Autor: **Ulrich Völker**

Quelle: 02.10.2009, tanznetz

<http://www.tanznetz.de/kritiken.phtml?page=showthread&aid=184&tid=15811>